

„Mein liebes Muckelchen“, „Lisel, Lisel, lieber Tiger“ und „Hi girl“ Liebesbriefe des 20. Jahrhunderts

1 Für die sprach- und kulturwissenschaftliche Untersuchung des Liebesbriefs im 20. Jahrhundert konnte im Rahmen eines Habilitationsprojekts am Deutschen Seminar der Universität Zürich mit der Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds eine Briefsammlung (<http://www.unizh.ch/~elwyss>) zusammengestellt werden, das Zürcher Liebesbriefarchiv (ZLA), dem auch die im weiteren folgenden Beispieltex-te entstammen. Dieses Archiv versammelte im Jahr 2002 5673 Briefe aus den Jahren 1850 bis 2002, von Frauen und Männern unterschiedlichster Herkunft verfasst.

2 Für Männer sind die erotischen, liebevollen Kosenamen erst seit den 1970er Jahren in der Briefanrede oder als Unterschrift zu beobachten.

Der Liebesbrief ist etwas Einmaliges. Dies liegt aber nicht nur an dem „großen“ Gefühl, das er zu vermitteln sucht, sondern insbesondere daran, dass er in einer einmaligen Situation, mit einer bestimmten Absicht, geschrieben wird. Außerdem wird er in einem für die Beziehung unwiederbringlichen Moment verfasst. Schließlich ist er ebenso einmalig dadurch, dass er in einem bestimmten historischen Kontext geschrieben wurde. Dieser dreifachen Einmaligkeit steht nun aber die Wiederholung gegenüber. Denn auf der anderen Seite gilt: Liebesbriefe – gleich von wem sie geschrieben werden – sind voller Zitate, einzelne Wörter und Wendungen wiederholen sich, die gleichen Liebesschwüre und Kosenamen tauchen immer wieder auf, ganze Textpassagen gleichen sich wie ein Ei dem anderen. Der Liebesbrief scheitert damit vor der mit der Liebe verbundenen Forderung nach Originalität und Authentizität. Wiederholungen sind unausweichlich – die Sprache der Liebe scheint ein Gefängnis.

Der prototypische Liebesbrief¹ ist der handschriftliche Brief. Noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts sind Briefe rein verbale Texte, die von Hand geschrieben werden. Man schreibt den Text durchgehend, ohne Gliederung in Abschnitte. Er wird schön und – wenn nötig – ins Reine geschrieben. Die Handschriften sind zu Beginn des Jahrhunderts wenig individuell. Man schreibt bis zu den 1950er Jahren in gleichmäßigen Buchstaben, in geraden Linien, mit angemessenem Abstand vom Blattrand, auf möglichst wertvolles Papier. Diese vielfältig symbolisierte Anstrengung und Leistung ist nicht nur Ausdruck für Sorgfalt, sondern immer auch gleichzeitig Metapher für die Ernsthaftigkeit und Tiefe des Gefühls.

Sehnsucht heißt das Gefühl, welches auf die Abwesenheit des Adressaten verweist. Sehnsucht und Begehren sind denn auch das Motiv, einen Liebesbrief zu schreiben. Im Brief kommt es zu einer schriftlich konstruierten Annäherung. Sie beginnt in der brieflichen Anrede mit lieblichen Ausdrücken, vielleicht verwendet man einen Kosenamen: Meine innigst geliebteste Bertha! (1902), Mein liebes, liebes Muckelchen (1904), Lisel, Lisel, lieber Tiger (1930), Liebster meines Herzens! (1944), Mein allerliebstes Lenchen! (1954), Hallo Wuschel (1981), Hi girl (1983).² Im Text geht das Kosen über in schriftliches Schmeicheln, ähnlich verbalen Annäherungsversuchen, mit dem Ziel, Intimität auf Distanz aufzubauen.

Der Liebesbrief als Dokument

Der Liebesbrief kann neben dem Ausdruck der Sehnsucht und des Begehrens weitere kommunikative Funktionen aufweisen. Der schriftliche Heiratsantrag wird beispielsweise zu einem juristischen Schriftstück. Der Antrag wird damit offiziell und Teil eines Prozesses, der nach einer Zusage der Angefragten in eine Verlobung mündet. Wenn die Eltern dies autorisieren, wird das Eheversprechen rechtskräftig. Daher erstaunt es nicht, dass in manchen Fällen eine Antwort auch

von einem Schreiben der Frau Mutter begleitet wird, die damit ihr Einverständnis ausdrückt. In einem Anbahnungsbrief geht es für einen Mann „um die wichtigste und ernsteste Frage seines Lebens“, wie Carl Faecke 1888 schreibt.

Diskrete Kommunikation

Da ein Brief unbemerkt weitergegeben werden kann, ist Diskretion möglich. Den folgenden Brief – wir schreiben das Jahr 1910 – richtet ein junger Postbeamter an eine Dame, die seine Klientin ist. Das Schreiben soll Kontakt zwischen zwei Menschen herstellen, die sich nur vom Sehen kennen. Die schriftliche Form ist notwendig, weil er sie nicht am Schalter „in privater Sache“ ansprechen und anscheinend auch nicht auf gemeinsame Bekannte zurückgreifen kann, welche die beiden einander vorstellen könnten. In diesem Konflikt muss der Brief in schicklicher und angemessener Form die Zuneigung des Schreibenden offenbaren, sodass keine Formulierung die Dame von einer – positiven – Antwort abhält. Dies ist ein riskantes Unterfangen, und wenn vorgängige Blickkontakte – gerade auch dieser eine Blick – nicht gewesen wären, wer weiß, ob sie dann zueinander gefunden hätten. Er möchte „sich ihr aussprechen“ und damit den Anfang einer Beziehung herstellen. Eine Annäherung in drei Schritten wird inszeniert: vom Sich-in-die-Augen-Schauen zum schriftlichen Brief, und den Höhepunkt bildet das Gespräch unter vier Augen, der Anfang einer Beziehung.

Enge, 4.9.10. Sehr geehrtes Fräulein! Der treue Blick, den ich heute Nachmittag von Ihnen erhalten habe, hat mich sehr gerührt, wie schade dass Sie schon heimgekehrt sind, hätte gerne einmal einige Worte mit Ihnen gewechselt; Ich habe so oft Gelegenheit Sie zu sehen, aber nie mich Ihnen auszusprechen. In dem Falle, dass sich bei Ihnen die gleichen Gefühle sich bemerkbar machen sollten, wären Sie so freundlich und täten Sie mir berichten, erbitte aber strengste Diskretion da Ehrensache. In der angenehmen Hoffnung, bald etwas Angenehmes zu erfahren grüsst Sie freundlichst. B... Postbeamter. Postb. Enge
Bitte schreiben Sie mir unter Chiffre Rf 20 Poste restante Enge.

Mit dem Brief versucht er in Erfahrung zu bringen, ob er bei ihr diejenigen Chancen hat, die er sich auch „ausrechnet“. Er wählt für sein Bekenntnis vage, aber diskrete Formulierungen, die er in seiner beruflichen Position kaum hätte direkter aussprechen können. Die Sache verträgt keine Öffentlichkeit, weil sie scheitern könnte und weil – auch in der Stadt – Gerede droht und der Ruf der Frau gefährdet ist.

Aus einer ganz anderen Position macht 1981 – also 70 Jahre später – ein Jugendlicher einen schriftlichen Annäherungsversuch.

Salü Jolanda, seit eurem Theater „Wer bisch du egetli“ war mir klar, ich muss dich kennenlernen. Ich bin der, mit der grünen Jacke und blauem Velo, und fahre jeden Tag auf dem Schulweg an dir vorbei. Falls du dir im klaren bist, schreibe mir. Wir sind Nachbarn. Ich wohne in der S.-Strasse 12, wiesawie vom Rest. K., (der Strasse entlang). Ich bin ein Volksmusik wie Elvis-, Bill Haley-Freund. In 17 Tagen beginne ich in L. die Lehre als „Uniformierter Postbeamter“ also Briefträger. Weiteres bis später. Falls ich mich in unserer Freundschaft geirrt habe, vergiss das ganze gell! Freue mich auf eine Antwort. Freundlichst Werner X.

Das erwünschte Treffen soll nicht in eine Heirat münden, sondern in ein gegenseitiges Kennenlernen und dann – so hofft der Schreiber es – in eine Liebesbeziehung. Mit der Kontaktaufnahme sind also weit weniger Erwartungen und persönliche Risiken verbunden. Sprachlich muss daher kein großer Aufwand betrieben werden, um das Gesicht zu wahren.

Zettelchen

Während die Schrift vornehmlich als Kommunikationsmedium für Abwesende angesehen wird, so geht leicht vergessen, dass ebenso in Anwesenheit der Adressaten Briefe und sogar Liebesbriefe geschrieben werden, zum Beispiel kleine Zettelchen oder E-Mails. Diese Form der Schriftlichkeit wird wichtig, wenn eine Person zwar anwesend, aber für ein Gespräch nicht zugänglich ist. Da schreibt ein Mann seiner Lebensgefährtin, die noch schläft, ein Zettelchen, auf welchem er seine Gedanken schildert:

Guten Tag Frau E.-S.

Schau aus dem Fenster: Die Welt ist über Nacht weiss geworden, wie ich es uns gewünscht habe. Toll! Warst Du diese Nacht auch so aufgereggt? Ich konnte gar nicht viel schlafen + musste viel daran denken: Denn nur 1x in meinem Leben wird aus meiner Lebenspartnerin + Freundin auch noch meine Braut + Frau. Ich finde das aufregend und toll + ich liebe Dich total + freu mich auf unsere gemeinsame Zeit bis zur Hochzeit + danach big love C

Ein weiterer Grund für ein Schreiben an eine anwesende Person lässt sich auf die Notwendigkeit zurückführen, die Kommunikation geheim zu halten. Die Zettelchen, das Billet doux, das man jemandem zusteckt oder moderner noch, die E-Mail am Arbeitsplatz, schreibt man meist unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Das Schreiben wird zu einem schriftlichen Flüstern, im Unterschied zum Flüstern

Berlin, den 19. Juli 1888



Liebt Händchen Rubenow!

Kopfchen die feinstgeglühte aller Löcherchen,
die dich quillt, wenn ich dich ohne Sorgen
auf dich setze, bewirbt fortwährend gegenwärtig,
Huan mitzueinander, daß aus Freundschaft
das vornehmste Gedächtnis lange, die
den lieben Händchen zu schreiben, fühlte
ich mich glücklich, und Huan offen zu
vollkommen. Ich fühlte ganz wie ein ge-
wisst unglücklichem, wenn ich in meinem
Tagebuch nicht immer die goldenen Worte
finden sollte.

Mit welchem mich so plötzlich dich zu
den schreiben früherer Schreiben fühlte ich
nicht wieder dich zu direr Zeit, meistens
glücklich dich gefühlt und den dich nicht
wegen trübseligem Familienangelegenheiten
nicht Händchen gelovet. Kopfchen die dich

gudle

Anbahnungsbrief, 1888

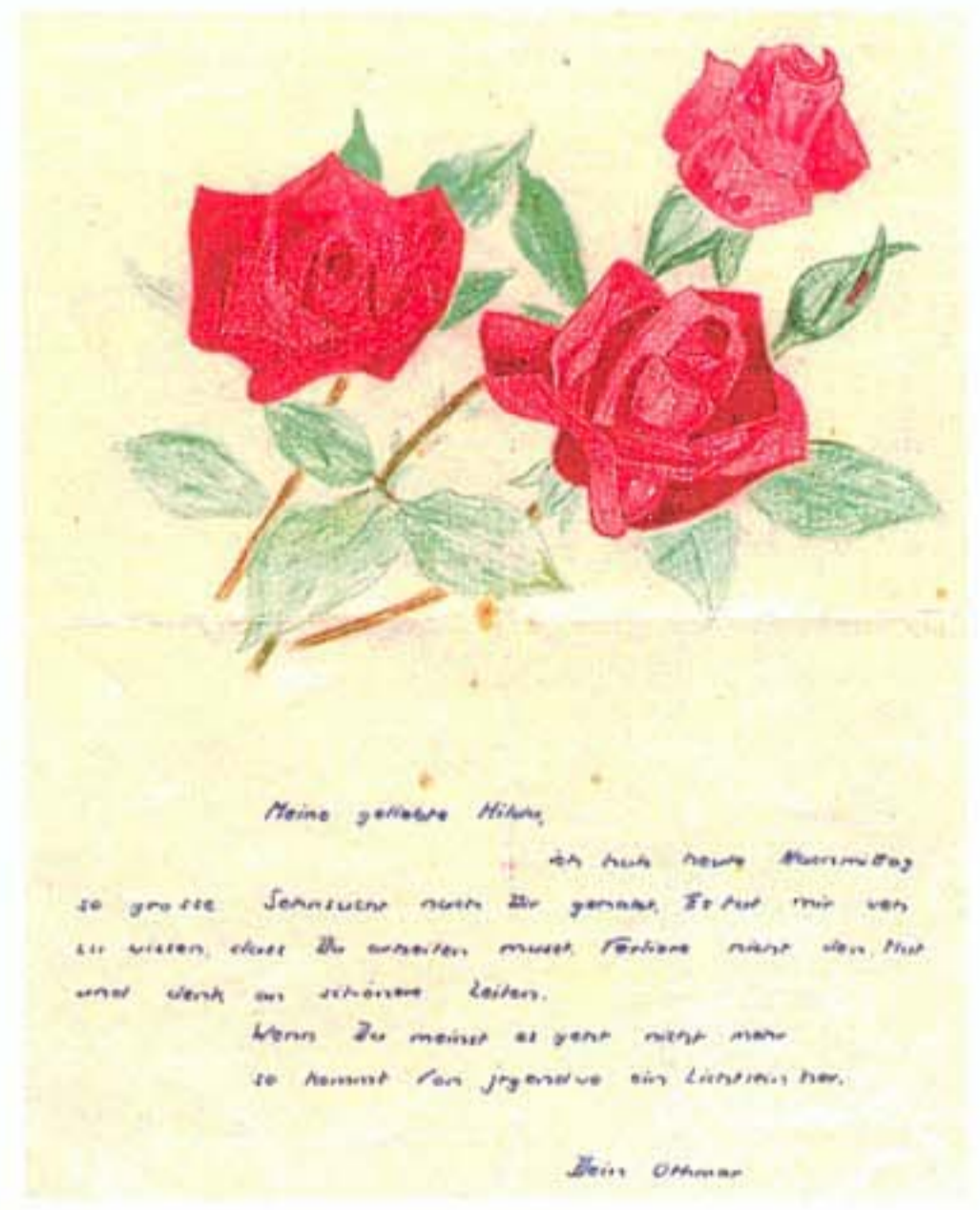
jedoch kommuniziert man mit heimlichen Briefen nicht nur „leise“ und ungehört, sondern sogar unbemerkt. Ein weiterer Grund für die Wahl der schriftlichen Kommunikation in Anwesenheit des Adressaten ist eine emotionale Überforderung durch ein Gespräch. Das Schreiben ist hier ein Ausweg, um die befürchtete Peinlichkeit zu vermeiden. Darum wählen es gerade viele Kinder und Jugendliche als Medium für ihre Liebes- und Flirtkommunikation.

Text und Bild

Zwar verwenden wohlhabendere Menschen seit der Jahrhundertwende ihr persönliches Briefpapier und geben damit dem Brief eine persönliche Note, doch eine weitergehende äußere Gestaltung des Briefes wird im Zürcher Liebesbriefarchiv erst in den 1930er Jahren deutlich. Schriften werden zunehmend zu persönlichen Handschriften. Die Briefe sind mehr und mehr in Abschnitte gegliedert, und seit den 1940er Jahren tritt immer häufiger auch visuelles Material zum Text hinzu. Der Soldat skizziert etwa für die Freundin ein Bild aus einem Traum. Zur Illustration verwendet man in bürgerlicher Tradition persönliche Skizzen und veranschaulicht damit den im Brief geschilderten Sachverhalt.

Immer schon wird einem Objekt ein Liebesbrief beigelegt, immer schon werden dem Text auch Objekte wie Pressblumen beigelegt. In den 1950er Jahren sieht man immer häufiger Liebesbriefe, deren Text von visuellen Zeichen oder von Bildern, Fotos, Zeichnungen begleitet wird. Das Geschriebene bildet zwar nach wie vor den Hauptteil; die Skizzen, Portraits, Klebebildchen und Geheimzeichen werden aber in den schriftlichen Text integriert. Seit den 1970er Jahren verwenden auch breite Kreise vorgedrucktes Briefpapier; man erinnert sich an die als Massenware verbreiteten Motive von „Liebe ist...“ bis zu „Mordillo“, die heute nicht nur Zeugnis einer Konsumkultur sind, sondern auch darauf verweisen, dass die Gestaltung des Briefes immer mehr zu einer äußerlichen beziehungsweise visuellen Angelegenheit wurde.

Brief, um 1955



Interessant im folgenden Beispiel ist eine kleine Variation des Sprache-Bild-Verhältnisses. Hier wird nämlich der Brief nicht nur in seiner äußeren Gestaltung, sondern auch im Text an eine Seite eines Poesiealbums angelehnt. Im Text lesen wir neben der Briefeinleitung ein Trost spendendes Sprüchlein, das der Adressatin Mut machen soll: „Wenn du meinst es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her.“ Gerade dieses Sprüchlein, dessen religiöse Konnotationen wohl heute kaum noch realisiert werden, erlebt in säkularisierter Form in der SMS-Ratgeberliteratur eine neue Verbreitung.

In den 1960er Jahren werden Kombinationen von Schrift und Bild nicht nur häufiger, es lässt sich außerdem eine neue Qualität ausmachen: Die Bilder sind nicht länger Ergänzungen, Beigaben, Dekoration oder Illustration, sondern sie selbst kommunizieren den Sachverhalt. Der Text übernimmt die Funktion der Bildlegende, des Titels, er zeigt die Leserichtung an oder gibt eine Anleitung zur Bildinterpretation.

So stellt ein junger Gymnasiast in den 1960er Jahren seine Liebe zu „Margritli“ in Form einer mathematischen Funktion dar. Die Liebe wird als Kurve (als Graph) zeichnerisch dargestellt und zeigt in der Steigung die Stärke des Wachstums an. Die Liebe ist so als mathematische Funktion (F'') formalisiert. Die Kurve der Liebe bewegt sich sodann auf den Koordinaten $x = \text{Zeit}$ und $y = \text{Zuneigung}$ ins Unendliche.

Seit 1980er Jahren steht in Büros das Faxgerät zur Verfügung, das sogleich für die Liebeskommunikation genutzt wird. Dieses Medium leistet eine das Telegramm weit überragende Datenübertragung: das Faxschreiben ist schneller, gelangt direkt vom Absender zum Adressaten. Dann der große Vorteil: Es lassen sich – weil das Gerät ein Faksimile herstellt – nicht nur schriftliche Daten übermitteln, sondern gleichzeitig und in passabler Qualität Bild und Schrift als visuelle Information über das Telefonnetz schicken. Die Halböffentlichkeit des Büros scheint dabei nicht zu stören. Im obigen Brief kombiniert ein junger Mann sein Porträt mit einem kurzen Text: „Dieses da schlägt nur für Dich“ – eine leicht surrealistische Collage.

Fax, 1997



Neue Medien

Erstaunlicherweise kommt am Ende des 20. Jahrhunderts durch das Internet das Korrespondieren wieder in Mode. Der Briefwechsel während der Verlobungszeit war eine Praxis, die sich in Anlehnung an die großen Korrespondenzen des 18. Jahrhunderts im 19. Jahrhundert unter bürgerlichen Brautleuten durchsetzte und sich bis in die 1950er Jahre zwischen bürgerlichen und kleinbürgerlichen Paaren beobachten lässt. Mit der E-Mail-Korrespondenz wird somit eine ältere Form der Liebesschriftlichkeit wieder aufgenommen. Dies hängt mit den Funktionen des Korrespondierens zusammen. Korrespondieren ist nicht nur ein ehe- oder beziehungsleitendes Ritual, sondern es ist kommunikativ äußerst zweckmäßig, wenn die Beteiligten einander nicht gut kennen und außerdem weit entfernt wohnen – so wie manche Verlobte früher oder in heutiger Zeit Menschen, die sich über das Internet kennen gelernt haben.

Korrespondenzen sind für die Beteiligten ein Ort des gegenseitigen Kennenlernens. In den Korrespondenzen tauscht man sich aus, lebt die Liebesbeziehung, schickt sich Küsse und Umarmungen. Es wird über den Alltag, die Erlebnisse berichtet, sodass dabei auch die eigene emotionale Entwicklung dem anderen vor Augen geführt wird. Man erzählt von der Familie und bespricht bis zur Heirat beziehungsweise zum ersten Treffen gemeinsame Pläne. Diese Selbst-Darstellungen geraten bisweilen ausführlich und die Häufigkeit kann auf mehrere Mails pro Tag ansteigen. Die Intensität des – mitunter auch leidenschaftlichen – Kommunizierens schafft soziale Nähe, Vertrauen und Intimität. Durch das Korrespondieren bilden sich intensive Beziehungen, die jedoch ohne regelmäßige „Reality Checks“ nur ausgesprochen selten den Weg in die Wirklichkeit finden.³

Mit dem Short Message Service (SMS) werden poetische Kürzestbotschaften über das Mobilfunknetz geschickt, die eine maximale Länge von 160 Zeichen aufweisen. Man „simst“ zu Zeiten und an Orten, wo man früher zugehört, zugeguckt und nichts getan hätte – im Tram, im Zug, im Café, im Sitzen, Stehen und auch im Gehen: „13. 02. 2002 / 08:04:xx / Du bist: meine Zuflucht, mein Zuhause, mein Tor zur Welt, mein Rhythmus, meine Tränen, mein Lachen, mein Ein und alles.“⁴

Liebesbriefe sind im 20. Jahrhundert Brautbriefe, Zettelchen, stereotype Liebeserklärungen, Berichte aus dem Alltag, Soldatenbriefe, Vereinbarungen von Treffen, E-Mail-Korrespondenzen, Flirtbriefe und SMS. Mit der Entwicklung der Medien hat sich, ausgehend von der Tradition des handschriftlichen Briefs, die Typologie der Schriftlichkeit entlang von Liebeskommunikations-Funktionen ausdifferenziert. So stehen Versuche, der Stereotypie des Liebesdiskurses etwas entgegenzusetzen, in einer langen Tradition der Suche nach einer Sprache der Liebe.

3 Siehe dazu auch den Beitrag von Klaus Schönberger und Almut Sülzle in diesem Band.

4 Siehe dazu auch den Beitrag von Alexander Roesler in diesem Band.